

# “Ihr aber, für wen haltet ihr mich?”

mastercharis | Mar 12, 2021 | Sermon Father Raniero Cantalamessa - Papal Household



**Jesus Christus “wahrer Gott”**

**Dritte Predigt in der Fastenzeit 2021**

**P. Raniero Cantalamessa OFM Cap.**

Lasst uns kurz den Gegenstand und den Geist der Fastenmeditationen in Erinnerung rufen. Unsere Absicht war es, auf die weit verbreitete Tendenz zu reagieren, von der Kirche zu sprechen „etsi Christus non daretur“, als ob Christus nicht existiere, als ob alles unabhängig von ihm verstanden werden könne. Jedoch wollten wir auf eine ungewöhnliche Weise darauf reagieren: nicht indem wir versuchen, die Welt oder die Medien von ihren Fehlern zu überzeugen, sondern indem wir unseren Glauben an Christus erneuern und intensivieren. Nicht auf dem Weg der Apologetik, sondern der Spiritualität.

Um über Christus zu sprechen, haben wir den sichersten Weg gewählt, den dogmatischen: Christus, wahrer Mensch, Christus, wahrer Gott, Christus, eine Person. Der Weg des Dogmas ist nicht altmodisch und überholt. Wie es Kierkegaard, der wichtigste Existenzialist, ausdrückt: ‘Die dogmatische Terminologie der frühen Kirche ist wie ein Märchenschloss, wo die hübschesten Prinzen und die schönsten Prinzessinnen wohnen. Du musst sie nur aufwecken, damit sie in all ihrer Pracht zum Vorschein kommen.’ [1]

Nun, das ist der Schlüssel: Die Dogmen wieder erwecken, ihnen Leben einflößen, so wie der Geist in die ausgetrockneten Gebeine bei Ezechiel eindrang, und sie ,wurden lebendig und

sie stellten sich auf ihre Füße' (Ez 37,10). Beim letzten Mal versuchten wir das in Bezug auf das Dogma ‚Christus – wahrer Mensch‘; heute wollen wir dasselbe mit dem Dogma ‚Christus – wahrer Gott‘ tun.

### **Das Dogma - Christus ‚wahrer Gott‘**

111 oder 112 n. Chr. schrieb Plinius der Jüngere, Statthalter von Bithynien und Pontus, einen Brief an Kaiser Trajan mit der Bitte um Rat, wie er sich in den Prozessen gegen die Christen verhalten soll. Er schreibt dem Kaiser: ‚Auf Basis der gesammelten Informationen wurden sie alle beschuldigt, und alles, was sie falsch machten, war, sich an einem bestimmten Tag vor der Morgendämmerung zu treffen und in abwechselnden Chören eine Hymne auf Christus als Gott zu singen: *carmen Christo quasi Deo dicere* [2]. Wir sind in Kleinasien, einige Jahre nach dem Tod des letzten Apostels Johannes, und Christen verkünden bereits die Göttlichkeit Christi in Liedern! Der Glaube an die Göttlichkeit Christi ist mit der Geburt der Kirche geboren worden.

Jedoch, was bleibt von diesem Glauben? Wir wollen zuerst die wichtigsten Aspekte der Geschichte des Dogmas von der Göttlichkeit Christi zusammenfassen. Es wurde 325 beim Konzil von Nicäa mit den Worten, die wir im Glaubensbekenntnis wiederholen, festgeschrieben: ‚Wir glauben an den einen Herrn Jesus Christus . . . wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater‘. Abgesehen von seiner Formulierung war die tiefere Bedeutung der nicäanischen Definition, wie man vom heiligen Athanasius – deren maßgeblichstem Zeugen und Interpreten – her schließen kann, dass in jeder Sprache und in jedem Zeitalter Christus als Gott im höchsten und unverrückbarsten Sinn des Wortes – den das Wort Gott in dieser Sprache und Kultur hat – anerkannt wird und nicht in irgendeinem abgeleiteten oder zweitrangigen Sinn.

Es dauerte ein Jahrhundert, bis sich diese Wahrheit in ihrem radikalen Sinn in der ganzen Christenheit festsetzte und angenommen wurde. Erst als die letzte Wiederbelebung des Arianismus aufgrund des Zustroms der von Häretikern evangelisierten Barbaren (Goten, Westgoten und Langobarden) überwunden werden konnte, wurde das Dogma zum anerkannten Gut der ganzen Christenheit im Westen und im Osten.

Die Reformation ließ es unangetastet und verstärkte in eigentlich seine zentrale Rolle; jedoch führte sie ein neues Element ein, das später den Weg für negative Entwicklungen pflasterte. Um auf den Formalismus und den Nominalismus zu reagieren, die die Dogmen auf rein virtuose Spekulationsübungen reduzierten, behaupteten protestantische Reformatoren: ‚Christus kennen kommt der Erkenntnis seiner Wohltaten gleich, nicht der Untersuchung seiner Naturen und der Wege seiner Menschwerdung‘ [3]. Christus ‚für mich‘ wurde wichtiger als Christus ‚an sich‘. Objektive und dogmatische Einsicht steht im Gegensatz zu subjektiver und vertrauter Erkenntnis; das ‚innere Zeugnis‘, das Jesus durch den Heiligen Geist ins Herz jedes Gläubigen schenkt, bekommt den Vorrang vor dem äußeren Zeugnis über Jesus, das die Kirche und in einigen Fällen sogar die Schrift selbst gibt.

In dieser Interpretation fanden die Aufklärung und der Rationalismus den passenden Grund, um das Dogma niederzureißen. Für Kant ist das moralische Ideal, das Christus vorgibt, mehr als seine eigene Person. Die liberale Theologie des neunzehnten Jahrhunderts reduziert das Christentum auf die rein ethische Dimension und die Erfahrung der Vaterschaft Gottes. Das Evangelium wird von jedem übernatürlichen Element entkleidet: Wunder, Visionen, die

Auferstehung Christi. Das Christentum wird in ein außergewöhnliches moralisches Ideal umgewandelt, das ohne die Göttlichkeit Christi und sogar ohne seine geschichtliche Existenz auskommt. Gandhi, der unglücklicherweise das Christentum in seiner reduzierten Version gekannt hatte, schrieb: ‚Es würde mich nicht kümmern, wenn jemand beweisen sollte, dass der Mensch Jesus in Wirklichkeit nie existierte, und dass das, was im Evangelium steht, die Frucht der Vorstellung des Autors ist. Aber die Bergpredigt würde in meinen Augen wahr bleiben‘ [4].

Die uns am nächsten liegende reduktionistische Version des Christentums ist jene, die von Bultmann im Namen der Entmythologisierung bekannt gemacht wurde. Wie er selbst schrieb: ‚Die Formulierung ‚Christus ist‘, ist in jeder Hinsicht falsch, wenn ‚Gott‘ für ein Sein gehalten wird, das objektiviert werden kann – unabhängig davon, ob man diese Formulierung nach Arius oder Nizäa interpretiert, im orthodoxen oder liberalen Sinn. Sie ist richtig, wenn ‚Gott‘ als Ereignis der göttlichen Aktualisierung gemeint ist‘ [5]. In weniger verschleiernenden Worten: Christus *ist* nicht Gott, sondern *in* Christus – *da ist* (oder *wirkt*) Gott. Wir sind extrem weit weg vom Dogma, das in Nizäa definiert wurde. Angeblich wollte man das Dogma auf diese Weise gern mit modernen Kategorien definieren, aber in Wahrheit ist es nichts als ein Weg – manchmal mit denselben Begriffen – altertümliche Lösungen (jene von Paul von Samosata, Marcellus von Ancyra, Photinus) wieder anzubieten, die bereits beurteilt und nach der Gewissensüberzeugung der Kirche abgelehnt wurden.

Wenn jemand von dem, was Theologen sagen, zu dem wechselt, was nach verschiedenen Umfragen normale Menschen von der Göttlichkeit Christi denken, bleibt er sprachlos zurück. Nach einem örtlichen Konzil, das von Gegnern von Nizäa dominiert war (Rimini, 359 n. Chr.), schrieb der heilige Hieronymus, dass die ganze Welt ‚wimmerte und fassungslos war, dass sie wieder Arianer waren‘ [6]. Wir hätten noch viel mehr Gründe als er, zu wimmern und seinen fassungslosen Ausruf zu wiederholen.

### **Christus “wahrer Gott” in den Evangelien**

Deshalb müssen wir jetzt bei unserer Aufgabe ansetzen. Lassen wir beiseite, was die Welt denkt, bemühen wir uns und versuchen wir, in uns den Glauben an die Göttlichkeit Christi wieder wachzurufen. Ein Glaube voller Licht, kein verschwommener, ein Glaube, der gleichzeitig objektiv und subjektiv sein kann, der nicht nur auf Glauben gegründet ist, sondern auch in der Praxis gelebt wird. Sogar in unseren Tagen ist Jesus nicht so sehr daran interessiert, was ‚die Leute‘ über ihn sagen, sondern was seine Jünger über ihn sagen. Die immer anstehende Frage ist: ‚Ihr aber, für wen haltet ihr mich?‘ (Mt 9,6). Das ist die Frage, um die wir uns bemühen und die wir in dieser Meditation zu beantworten suchen.

Beginnen wir mit den Evangelien. Bei den Synoptikern wird die Göttlichkeit Christi nie offen ausgesprochen, aber sie schimmert andauernd durch. Rufen wir uns einige Aussagen Jesu ins Gedächtnis: ‚Der Menschensohn hat die Vollmacht, auf der Erde Sünden zu vergeben‘ (Mt 9,6); ‚Niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn‘ (Mt 11,27). ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen‘ (diese Aussage ist in allen drei synoptischen Evangelien gleich) [7]; ‚Deshalb ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat.‘ (Mk 2,28); ‚Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner

Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden vor ihm versammelt werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet' (Mt 25,31-32). Wer außer Gott kann beanspruchen, dass er in seinem eigenen Namen Sünden vergeben kann und sich selbst zum höchsten Richter der Menschheit und Geschichte ausruft?

So wie nur eine Haar- oder Speichelprobe genügt, um die DNA einer Person zu rekonstruieren, so genügt nur eine Zeile des Evangeliums – wenn sie ohne Vorurteil gelesen wird – um die DNA Jesu zu rekonstruieren, zu entdecken, was er von sich dachte, aber es nicht offen sagen konnte, um Missverständnissen vorzubeugen. Jede Seite des Evangeliums verströmt förmlich die göttliche Transzendenz Christi.

Aber es ist Johannes, der die Verkündigung der Göttlichkeit Christi zum wichtigsten Ziel seines Evangeliums macht, zu seinem allumfassenden Thema. Er beendet sein Evangelium mit der Feststellung: ‚Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen' (Joh 20,31), und beendet seinen Ersten Brief mit fast denselben Worten: ‚Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, denn ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes' (1 Joh 5,13).

Vor vielen Jahren zelebrierte ich eines Tages die Messe in einem Klausurkonvent. Der Evangeliumstext der Liturgie war die Stelle bei Johannes, in der Jesus wiederholt die Worte ‚Ich bin' ausspricht: ‚Wenn ihr nicht glaubt, dass ICH es BIN, werdet ihr in euren Sünden sterben . . . Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass ICH es BIN . . . Noch ehe Abraham wurde, BIN ICH' (Joh 8, 24,28,58). Die Tatsache, dass die beiden Worte ‚ICH BIN' gegen jede Grammatikregel in Großbuchstaben im Lektionar standen – sicher kombiniert mit irgendeiner anderen geheimnisvollen Ursache – entzündete einen Funken. Das Wort ‚explodierte' in mir.

Ich wusste aus meinem Studium, dass das Johannesevangelium doch einige ‚ICH BIN', *ego eimi*, beinhaltet, die Jesus ausgesprochen hatte. Ich wusste, es war ein wichtiges Element seiner Christologie, dass Jesus sich durch sie den Namen zuschreibt, den Gott bei Jesaja für sich selbst reserviert: ‚damit ihr erkennt und mir glaubt und einseht, dass ich es bin' (Jes 43,10). Jedoch war meine Erkenntnis wissenschaftlich und emotionslos und erweckte keine besonderen Gefühle. An diesem Tag war es ganz anders. Wir waren in der Osterzeit und es klang, als ob der Auferstandene selbst seinen eigenen Namen dem Himmel und der Erde verkündete. Sein ‚ICH BIN' erleuchtete und erfüllte das Universum. Ich fühlte mich so klein, wie ein Zuschauer, der durch Zufall und ganz leise eine überraschende und außergewöhnliche Szene miterlebt oder ein großes Naturwunder. Es war ein schlichtes Empfinden von Glauben und nicht mehr, aber eines jener Erlebnisse, die – wenn sie vergehen – unauslöschliche Zeichen hinterlassen.

Der Geist Jesus befähigte Johannes, eine bemerkenswerte Leistung zu vollbringen. Er umfasste die Themen, Symbole, Erwartungen; in Summe alles, was religiös in der jüdischen und hellenistischen Welt lebendig war, so dass all das einer Idee diente, besser einer Person: Jesus Christus, dem Sohn Gottes und Retter der Welt. Er lernte die Sprache seiner Zeitgenossen, um in dieser Sprache mit all seiner Kraft die einzig rettende Wahrheit zu verkünden, das Wort *par excellence*, ‚das menschengewordene Wort'.

Nur eine offenbarte Gewissheit, die durch Gott und seinen Geist gesichert und erhalten wird, konnte wohl in einem Buch mit solcher Beharrlichkeit und Durchgängigkeit – beginnend an tausenden verschiedenen Punkten – immer ein und dieselben Schlussfolgerung entfalten: die volle Identität zwischen dem Vater und dem Sohn: ‚Ich und der Vater sind eins‘ (Joh 10,30). ‚Eins‘ in der lateinisch neutralen Form *unum*, wohlgermerkt, das ist die Sache einer Natur, nicht einer Person (männlich *unus*)!

### “Corde creditur: Jemand glaubt mit dem Herzen”

Genauso wie wir es mit der Menschheit Christi gemacht haben, so können wir jetzt zeigen, wie das klassische Dogma, das seine Göttlichkeit betrifft, imstande ist, den Wert der modernen subjektiven und praktischen Sicht zu umfassen und zu erhöhen – während es seine objektive und ontologische Dimension bewahrt. Das Gegenteil zu tun, hat sich auf der anderen Seite als ziemlich schwierig erwiesen. Der dialektischen Logik des „entweder – oder“ setzen wir die katholische des „und – und“ sowie des „sowohl – als auch“ entgegen.

Keine der sogenannten ‘Christologien von unten’, so wie jene – um deutlich zu sein – die Jesus als ‚eschaologischen Propheten und den höchsten Offenbarer des Vaters‘ als ihren Ausgangspunkt nehmen, oder Jesus als ‚einen Mann, in dem das Bewusstsein Gottes seinen höchsten Grad erreicht hat‘ (F. Schleiermacher), oder Christus als ‚eine menschliche Person, in der die göttliche Natur fortbesteht‘ (nicht eine göttliche Person, die in einer menschlichen Natur fortbesteht!): Ich wiederhole, keine dieser Christologien hat es geschafft, das Ziel zu erreichen, das wahre Geheimnis des christlichen Glaubens zu umfassen und die volle Göttlichkeit Christi zu gewährleisten. Der Grund für dieses Versagen wird von Jesus erklärt und wurde von Johannes gut erfasst, der davon berichtet: ‚Und niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen außer dem, der vom Himmel herabgestiegen ist: der Menschensohn‘ (Joh 3,13). Es ist für Gott tatsächlich möglich – wenn er es wünscht – Mensch zu werden, aber nicht für den Menschen, sich in Gott zu verwandeln!

Unter solchen Voraussetzungen können wir die ganze subjektive und personalistische Dimension des Dogmas wiederherstellen und erhöhen: den Christus ‚für mich‘, dem die Reformer eine Vorrangstellung gegeben haben, den Christus, der an seinen Wohltaten und dem inneren Zeugnis des Geistes erkannt wird. Das ist die beste Frucht der Ökumene, die ‚versöhnte Verschiedenheit‘, nicht die gegenläufigen Unterschiede wie unser Heiliger Vater sagt. Das ist keine Konzession ‚pro bono pacis‘ (um des Friedens willen), sondern ein gegenseitiges Bedürfnis und eine Bereicherung. Wir alle müssen unserem Glauben diese persönliche, innige Dimension geben, sodass er nicht eine tote Wiederholung alter oder neuer Formeln ist. An diesem Punkt sind wir alle gleichermaßen zum Handeln aufgerufen: Katholiken, Orthodoxe und Protestanten.

Der heilige Paulus sagt: ‚Denn mit dem Herzen glaubt man und das führt zur Gerechtigkeit, mit dem Mund bekennt man und das führt zur Rettung‘ (Röm 10,10). ‚Der Glaube entspringt den Wurzeln des Herzens‘, steht in den Kommentaren des Augustinus [8]. In der katholischen Sicht, wie in der orthodoxen und ebenso später aus protestantischer Perspektive, ist das *Bekanntnis* des rechten Glaubens, die Orthodoxie – das ist die zweite Phase des Prozesses – so wichtig geworden, dass sie jene erste Phase, die in den verborgenen Tiefen des Herzens stattfindet, in den Schatten stellt. All die Abhandlungen

über den Glauben – *De fide* (Was zum Glauben gehört) – wurden nach Nizäa geschrieben und handeln von der Orthodoxie des Glaubens; heute würde man sagen, von dem *fides quae* (Glaubensinhalt), nicht von dem *fides qua* (Glaubensakt) – von den Dingen, die zu glauben sind und nicht vom persönlichen Akt des Glaubens.

Dieser allererste Akt des Glaubens, eben weil er im Herzen stattfindet, ist ein ‚einzigartiger‘ Akt, der nur durch den Einzelnen in absoluter Einsamkeit mit Gott ausgeführt werden kann. Im Evangelium des Johannes hören wir Jesus wiederholt dieselbe Frage stellen: ‚Glaubst du?‘ (Joh 9,35; Joh 11,26). Und jedes Mal entlockt diese Frage dem Herzen den Aufschrei des Glaubens: ‚Ja, Herr, ich glaube!‘

Wir müssen auch akzeptieren, dass wir diesen Moment erleben, jenen Moment, der uns dieser Überprüfung unterzieht. Wenn jemand die Frage Jesu ‚Glaubst du‘ ohne zu denken sofort beantwortet: ‚Selbstverständlich glaube ich‘, und es sogar merkwürdig findet, dass ein Glaubender, ein Priester oder Bischof diese Frage gestellt bekommt, bedeutet das vielleicht, dass er noch nicht entdeckt hat, was Glauben wirklich heißt und dass er nie das große Schwindelgefühl des Verstands erlebt hat, der dem Glauben vorausgeht? Die Göttlichkeit Christi ist der höchste Gipfel, der ‚Everest‘ des Glaubens. An einen Gott zu glauben, der in einem Stall geboren wurde und an einem Kreuz starb – das ist viel herausfordernder, als der Glaube an einen fernen Gott, den sich jeder vorstellen kann, wie er mag.

Wir müssen anfangen – in uns Gläubigen und in uns als Männer der Kirche – die falsche Überzeugung zu zerstören, dass wir in den Fachbegriffen des Glaubens gut sind und vielleicht nur noch an der Liebe arbeiten müssen. Es kann in der Tat gut sein, zumindest eine Zeitlang niemandem etwas beweisen zu wollen, sondern die innere Wertschätzung des Glaubens zu vertiefen, seine Wurzeln im Herzen wieder zu entdecken!

Ja, wir müssen wieder Bedingungen schaffen, um den Glauben an die Göttlichkeit Christi wiederherzustellen, und den Ausbruch des Glaubens zu wiederholen, der das Dogma von Nizäa entstehen ließ. Der Leib der Kirche erbrachte einst eine höchste Anstrengung, in der er sich im Glauben über jedes menschliche System und jeden Widerstand der Vernunft erhob. Die Flut des Glaubens stieg einst bis zur höchsten Stufe und hinterließ ihr Zeichen am Felsen. Aber es ist nötig, dass die Flut wieder anschwillt, da das Zeichen nicht genügt. Es ist zu wenig, das Glaubensbekenntnis von Nizäa zu wiederholen; es ist nötig, den Ausbruch des Glaubens an die Göttlichkeit Christi zu erneuern, den wir damals hatten, und der in all den Zeiten unübertroffen geblieben ist.

Die Praxis der Kirche (und nicht nur der katholischen Kirche!) schreibt dem Kandidaten das Bekenntnis des Glaubens vor, bevor er das Mandat bekommt, Theologie zu lehren. Dieses Bekenntnis beinhaltet oft das Aufsagen des Credo ebenso wie die klare Vorgabe, bestimmte konkrete Dinge zu lehren – und das Vermitteln anderer ebenso konkreter Dinge zu vermeiden, die in dieser Zeit in der Geschichte besonders heikle Themen sind. Denkt an den Eid gegen den Modernismus!

Ich glaube, dass eine Sache vor allen anderen sichergestellt sein soll: Wer immer den zukünftigen Dienern des Evangeliums Theologie vermittelt, muss fest an die Göttlichkeit Christi glauben. Das soll eher durch aufrichtige und brüderliche Unterscheidung festgestellt werden, anstatt durch einen Eid. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (sicher nicht *wegen* des Konzils) verließ eine ganze Generation von Priestern die Seminare, die mit sehr konfusen

und verschwommenen Vorstellungen über jenen Jesus geweiht wurden, den sie den Menschen verkünden und am Altar in der Messe gegenwärtig setzen mussten. Ich bin überzeugt, dass viele Krisen im priesterlichen Leben dort begannen und noch immer beginnen.

## **Ökumene und Evangelisation**

Was wir bisher hervorhoben, hat auch wichtige Konsequenzen für die christliche Ökumene. Zwei Arten von Ökumene sind möglich: die Ökumene des Glaubens und die der Ungläubigkeit, eine, die all jene vereint, die glauben, dass Jesus der Sohn Gottes und Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist ist, und eine, die jene vereint, die damit zufrieden sind, diese Dinge auf ihre eigene Weise und nach ihrem eigenen philosophischen System zu ‚interpretieren‘. Das ist eine Art Ökumene, in der alle bestenfalls dieselben Dinge meinen, weil niemand wirklich an etwas glaubt – im tiefen Sinn des Wortes ‚glauben‘.

Die grundlegende Unterscheidung der Geister im Bereich des Glaubens ist nicht zwischen Katholiken, orthodoxen Christen und Protestanten, sondern zwischen denen, die an Christus, den Sohn Gottes glauben und jenen, die nicht an ihn glauben; mit den Worten des heiligen Paulus, ‚allen, die den Namen unseres Herrn Jesus Christus überall anrufen, bei ihnen und bei uns‘ (1 Kor 1,2) und jenen, die sich nicht auf diesen Namen berufen.

Eine neue und unsichtbare Einheit entsteht gerade, die quer durch die verschiedenen Kirchen läuft. So eine unsichtbare geistliche Einheit braucht umgekehrt die Unterscheidung der Theologie und des Lehramtes, um sie vor dem Abgleiten in die Gefahr des Fundamentalismus und des ungehemmten Subjektivismus zu bewahren. Und dennoch, wenn diese Versuchung überwunden worden ist, kann man es sich nicht mehr leisten, sie zu ignorieren.

Eine echte ‚geistliche Ökumene‘ besteht nicht nur im Gebet für die Einheit der Christen, sondern im Teilen derselben Erfahrung des Heiligen Geistes. Sie besteht aus dem, was Augustinus ‚societas sanctorum‘ – die Gemeinschaft der Heiligen – nennt, die zur Zeit bedauerlicherweise daran scheitert, dass sie mit der ‚communio sacramentorum‘ – dem Teilen derselben sakramentalen Zeichen – nicht übereinstimmt.

Der Glaube an die Göttlichkeit Christi ist erst recht wichtig im Blick auf die Evangelisation. Es gibt bestimmte Metallkonstruktionen und Gebäude, die umfallen, wenn jemand einen bestimmten Punkt berührt oder einen bestimmten Stein entfernt. Das Gebäude des christlichen Glaubens ist genauso und sein ‚Eckstein‘ ist die Göttlichkeit Christi. Sobald dieser entfernt worden ist, fällt alles auseinander und bricht zusammen, angefangen beim Glauben an die Dreifaltigkeit. Woraus ist die Dreifaltigkeit gemacht, wenn Christus nicht Gott ist? Das ist kein Zufall, denn – sobald die Göttlichkeit Christi ausgeklammert wird – gilt das ebenso für die Dreifaltigkeit.

Der heilige Augustinus sagte: ‚Es ist kein großes Kunststück, zu glauben, dass Jesus starb; das wird sogar von den Heiden und Verdammten geglaubt; jeder glaubt daran. Aber es ist wirklich eine Leistung, zu glauben, dass er auferstanden ist.‘ Und er fasst zusammen: ‚Der christliche Glaube ist die Auferstehung Christi‘ [9]. Dasselbe muss von der Menschheit und der Göttlichkeit Christi gesagt werden, die sich jeweils in seinem Tod und in seiner Auferstehung offenbaren. Jeder glaubt, dass Jesus ein Mensch ist; was den Unterschied

zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen ausmacht, ist der Glaube an seine Gottheit. Der christliche Glaube ist die Göttlichkeit Christi.

### **‘Christus kennen ist seine Wohltaten erkennen’**

‘Christus kennen’, sagten die Reformatoren, ‚bedeutet seine Wohltaten erkennen‘. Schließen wir mit genau dieser Erinnerung an einige dieser Zuwendungen, die imstande sind, die tiefsten Bedürfnisse unsere Zeitgenossen zu stillen: das Bedürfnis, Sinn im Leben zu finden und den Tod zu überwinden.

Es ist nicht wahr, dass der moderne Mensch aufgehört hat, über den Sinn des Lebens nachzudenken. Vor einigen Jahren schrieb ein gut bekannter Intellektueller: ‚Die Religion wird sterben. Das ist kein Wunsch, noch ist es eine Prophetie in dieser Sache. Das ist bereits eine Tatsache, die schon auf ihre Erfüllung wartet . . . Sobald unsere Generation und vielleicht die unserer Kinder vergangen ist, wird niemand jemals mehr die Notwendigkeit, dem Leben einen Sinn zu geben, für ein wirklich grundlegendes Problem halten. . . . Die Technik hat die Religion ins Zwielicht gebracht‘ [10]. Sicherlich ist der letzte Sinn des Lebens kein Thema für jene, die von anderen Sinngehalten bestimmt sind. Sobald die letzteren – Jugend, Gesundheit, Ruhm – verschwinden, beginnen viele Menschen wieder diese Frage zu stellen. Sie kommt in dieser Zeit der Pandemie sogar wieder mehr hoch, in der Männer und Frauen – oft eingesperrt in ihren Wohnungen – schließlich die Zeit hatten, nachzudenken und Fragen zu stellen.

Es gibt ein Bild, eines der berühmtesten Bilder der modernen Kunst, welches visuell übermittelt, wohin die Überzeugung, dass das Leben keinen Sinn hat, letztendlich führt. Auf einem rötlichen Hintergrund läuft ein Mann über eine Brücke und an zwei Gestalten vorbei, die aussehen, als ob sie nichts wüssten oder sich um irgendetwas kümmerten; seine Augen sind weit offen; er schreit – die Hände um seinen Mund haltend – es ist eindeutig ein verzweifelter Schrei. Ich spreche natürlich von Edvard Munchs Bild „Der Schrei“.

Jesus sagte: ‚Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben (Joh 8,12). Wer an Christus glaubt, kann der großen Versuchung widerstehen, keinen Sinn im Leben zu sehen, was ja oft zum Selbstmord führt. Jene, die an Christus glauben, gehen nicht in der Finsternis: Sie wissen, woher sie kommen und wohin sie gehen und was in der Zwischenzeit von ihnen erwartet wird. Und vor allem wissen sie, dass sie von jemandem geliebt werden und dass jemand sein eigenes Leben gab, um es ihnen zu beweisen!

Jesus sagte auch: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt (Joh 11,25). Und später schreibt der Evangelist an die Christen: ‚Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, denn ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes [...] Er ist der wahre Gott und ewiges Leben‘ [1 Joh 5,13,20]. Gerade weil Christus der ‚wahre Gott‘ ist, ist er auch ‚ewiges Leben‘ und gibt ewiges Leben. Das beseitigt nicht unbedingt die Angst vor dem Tod, aber gibt den Gläubigen die Gewissheit, dass unser Leben nicht mit dem Tod endet.

Lassen wir etwas von all dem an den Sonntagen in unser Gedächtnis steigen, wenn wir den zweiten Abschnitt des (großen) Glaubensbekenntnisses verkünden, wie wir es jetzt tun:



Und an den einen Herrn Jesus Christus,  
Gottes eingeborenen Sohn,  
aus dem Vater geboren vor aller Zeit:  
Gott von Gott, Licht vom Licht,  
wahrer Gott vom wahren Gott,  
gezeugt, nicht geschaffen,  
eines Wesens mit dem Vater;  
durch ihn ist alles geschaffen.

Übersetzt aus dem Englischen von Elisabeth Obermayer; Lektorat Marlies Weidenhiller

---

[1] Søren Kierkegaard, *Diary*, II, A 110 (year 1837).

[2] Pliny the Younger, *Epistularum liber*, X, 96.

[3] Philipp Melancthon, *Loci theologici*, in *Corpus Reformatorum*, Brunsvigae 1854, p. 85.

[4] See *Gandhi on Christianity*. Robert Ellsberg (ed). Maryknoll, N.Y.: Orbis Books, 1991.

[5] R. Bultmann, *Glauben und Verstehen*, II, Tübingen 1938, p. 258.

[6] St Jerome, *Dialogus contra Luciferianos*, 19 (PL 23, 181): '*Ingemuit totus orbis et arianum se esse miratus est.*'

[7] Mk 13:31; Mt 24:35; Lk 21:33.

[8] St Augustine, *Tractates on the Gospel of John*, 26,2 (PL 35,1607).

[9] St Augustine, *Enarrationes in Psalmos* 120, 6.

[10] In the magazine *MicroMega* 2, 2000, pp. 187f.